

Nr. 233. Bromberg, den 15. November 1927.

Der Wettlauf zur Grenze

Roman von **Otto Schwerin.**

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Orghidan zeigte lachend seine weißen Zähne. „Ich wußte, daß Sie vernünftig sind", sagte er. „Wir wollen unser Geschäft bei einer Flasche Samos besprechen." Dann klingelte er und trat ans Fenster, während ein Diener auf einem fahrbaren Tischchen mehrere Flaschen Wein und Gläser, kalte Küche, Toast und Früchte vor Paschkin und Vjera ordnete.

„Greifen Sie zu, messieurs, dames", forderte Orghidan auf, als der Diener das Zimmer wieder verlassen hatte. „Sie werden hungrig sein, und bei leerem Magen verhandelt es sich schlecht." Paschkin und Vjera ließen sich nicht lange nötigen.

„Sie sind uns als außerordentlich tüchtiger Agent bekannt", fuhr Orghidan fort. „Als ein Mann, dessen Fähigkeiten auf seinem Spezialgebiet unbestritten sind. Bitte, keine falsche Bescheidenheit. Ich habe Ihre Kunst am eigenen Leibe erproben können. Ich möchte Sie mit einem Auftrag betrauen, der die Fähigkeit und Gewandtheit voraussetzt, über die Sie und Ihre — Gemahlin — verfügen."

Paschkin hatte sich ein Brötchen gestrichen, hörte aber nichtsdestoweniger aufmerksam zu.

Orghidan fuhr fort: „Ein ungarischer Ingenieur hat eine waffentechnische Erfindung gemacht. Eine Sache von nicht gerade umwälzender Bedeutung, aber — ich interessiere mich dafür. Es handelt sich, wie ich Ihnen verraten darf, um ein vorzügliches Selbstladegewehr, das einer mit ihm ausgestatteten Armee große Vorteile über einen Gegner, der noch die früheren fünf- bis sechsschüssigen Büchsen benützt, verleiht."

Paschkin machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Ich habe von der Sache gehört", sagte er langsam und goß sich einen Allasch ein. „Aber kein großes Interesse vorausgesetzt. Mit militärischen Sachen ist heute wenig zu verdienen, ausgerechnet heute, im Zeichen der Abrüstung, der Friedenskonferenz, des Völkerbundes und ähnlicher „humanen" Einführungen, die unsereinem das Geschäft verderben."

Orghidan lachte. „Die Abrüstungskonferenzen, der Völkerbund und alle jene anderen Gefühlsduseleien, die weder Ihnen, noch mir in den Kram passen, können die verschiedenen Staaten und Mächtegruppen doch nicht von der Notwendigkeit entbinden, eine Armee zum Schutze ihres äußeren und, wohlgemerkt, heute auch inneren Bestandes zu unterhalten. Eine Erfindung, die einer Armee von, sagen wir mal 50 000 Mann, den gleichen Gefechtswert verleiht, wie einem gegnerischen Heer in drei- bis fünffacher Stärke, muß uns natürlich brennend interessieren. Rumänien ist durch den glücklichen Ausgang des Weltkrieges, über Nacht möchte ich sagen, zur Großmacht geworden, es ist in weit ausgedehnten Grenzen von allen Seiten durch mißgünstige, um nicht zu sagen direkt feindliche Nachbarn eingeschlossen, und ergreift natürlich jede Gelegenheit, sich militärisch ein Übergewicht zu verschaffen."

„Sehr schön", antwortete Paschkin und löffelte einen Kristallteller mit eingemachten Erdbeeren andächtig aus. „Sehr richtig, Herr Rittmeister, aber darf ich mir die Frage erlauben, warum Sie nicht zuerst versuchen, die Erfindung von ihrem Besitzer auf legale Art und Weise zu erwerben?"

„Aus zwei Gründen wollen wir hiervon Abstand nehmen. Erstens, weil der Erfinder, ein Ungar aus Siebenbürgen, uns wie das Gift haßt, zweitens, weil wir vermuten, daß das Ihnen vorgeschlagene Geschäft schneller zum Ziele führt und auch — billiger ist."

Paschkin griff nur die letzten Worte auf. „Schneller?" wiederholte er. „Möglich. Aber billiger? Ich weiß nicht, Herr Rittmeister, gute Arbeit muß auch entsprechend belohnt werden."

„Ich bin davon im voraus überzeugt, Herr Paschkin", erwiderte Orghidan mit einem vielsagenden Lächeln, das Vjera, die den Mann schweigend aber scharf beobachtete, nicht entging, „daß wir uns über die Summe einigen werden, halte ich für selbstverständlich. Aber die Sache eilt, denn der Erfinder steht im Begriffe, mit einer nordischen Macht abzuschließen. Die Verhandlungen werden schon geführt."

„Wo, Herr Rittmeister?"

„Hier in Bukarest, Herr Paschkin. Und aus diesem Grunde haben wir Sie gebeten, nach Bukarest zu kommen, um mit allen erlaubten aber auch unerlaubten Mitteln die Erfindung für uns zu erwerben. Die Sache ist, wie gesagt, äußerst pressant. Sie müßten sie sofort angreifen und am Tage, an dem Sie die Pläne, Zeichnungen und Berechnungen in meine Hände legen, erhalten Sie einen Barscheck über 100 000 französische Franken."

„Sie haben sich versprochen, Herr Rittmeister, Schweizer Franken meinen Sie doch wohl?"

„Natürlich, selbstverständlich, Herr Paschkin", pflichtete Orghidan bei, „Schweizer Franken."

„Schön, Herr Rittmeister", erwiderte Paschkin, wischte sich den Schnurrbart und erhob sich. „Das läßt sich hören. Über die Einzelheiten können wir uns noch unterhalten. Sie bekommen die Pläne, so wahr ich Sergius Pawel Paschkin heiße. Vergessen Sie nur nicht das Honorar und selbstverständlich brauche ich auch einen entsprechenden Vorschuß, denn ich bin total abgebrannt. Ein Vorschuß von 10 000 Franken, und ich bin Ihr Mann."

Mit diesen Worten reichte er dem Ritimeister die Hand, die dieser kräftig schüttelte, um sie dann im Nebenzimmer unter die Wasserleitung zu halten, wo er sie mit Seife und Bürste nachhaltig und gründlich bearbeitete.

„Den haben wir", sagte Orghidan eine halbe Stunde später hämisch lachend zu dem Major Budesti. „Es war nicht allzu schwer, Herr Major, und ich garantiere Ihnen, daß Paschkin uns die Dokumente verschafft. Er ist auf gewissen Gebieten ein geradezu genialer Kerl."

„Und seine Frau auch", fügte der Major hinzu, und blinzelte den Rittmeister an, der ein wenig verlegen lächelte.

„Haben Sie ihm einen Vorschuß anweisen lassen, Herr Rittmeister?"

„Ja, der Kerl hat 10 000 Franken erhalten. Die Summe mußte ich nolens volens opfern. Daß Paschkin später froh sein wird, uns die Pläne ohne jede Vergütung auszuhändigen, dafür garantiere ich Ihnen, Herr Major. Ein Glück für uns, daß die Vorverhandlungen des Ungarn mit seinen Unterhändlern hier im Lande geführt werden, und wir Paschkin immer in der Gewalt haben. Er wird aufs genaueste überwacht werden. Dieses mal, Herr Major, halte ich alle Trümpfe in der Hand."

*

4. Kapitel.

Der Ingenieur Lajos Horwath saß mit den Beauftragten eines nordischen Staates Gösta Anckarström und Anders Björneborg in der Halle des Hotel Dubois in Bukarest. Die drei Herren unterhielten sich angeregt, aber mit gedämpfter Stimme. Vor den zwei Nordländern lagen Schreibblocks, die sich im Laufe der Unterhaltung mit Ziffern und arithmetischen Formeln bedeckten. Der ungarische Ingenieur gab bereitwilligst und zuvorkommend auf alle Fragen der Sachverständigen Auskunft, aber ein genauerer Beobachter konnte ihm unschwer anmerken, daß er sich einen gewissen Zwang auferlegte und gegen eine Müdigkeit ankämpfte, die sich deutlich in seinen abgespannten Zügen bemerkbar machte.

Die Herren bedienten sich der einzigen Sprache, die in dem Völkergewirr der ehemaligen Habsburger Monarchie und der Balkanstaaten von jedem Gebildeten verstanden und gesprochen wird, nämlich der deutschen.

Die Hotelhalle war mit lachenden, plaudernden Gästen angefüllt. Aufgeputzte, geschminkte und zigarettenrauchende Rumäninnen, in Begleitung übertrieben eleganter Männer, Offiziere mit Schnürleib, die im tulasilbernen Zigarettenetui Lippenstift und Puderquaste mit sich führten. Der Hauch einer lasterhaften, weichlichen Überkultur lag beinahe fühlbar drückend in der Luft. Leise klangen die sinnlichen, schwermütigen Weisen einer Zigeunerkapelle aus dem lichterfüllten Speisesaal herüber.

„Encore une Bouteille, Messieurs?", der Kellner sah Anckarström als den ältesten der drei Herren erwartungsvoll an. Horwath legte die Hand auf sein Glas.

„Ich möchte lieber nichts mehr trinken", sagte er. „Verzeihen Sie, ich bin ein wenig müde."

Doch Anckarström machte lachend eine abwehrende Geste.

„Eine Flasche Chateau Latour wird Sie aufpulvern. Es ist bestimmt die letzte für heute. Ich habe auch nur noch einige wenige Fragen zu stellen, mein lieber Horwath, sie betreffen die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses bei dem verringerten Kaliber Ihres Selbstspanners."

Horwath griff sofort einen Bogen aus der vor ihm liegenden Aktentasche auf. Die beiden anderen Herren nahmen jeder wieder ihre Notizblöcke zur Hand.

Horwath gab mit leiser Stimme die gewünschten Erklärungen. Er fühlte instinktiv in der alkohol- und parfümgeschwängerten Atmosphäre um sich herum eine drohende Gefahr, über deren Art und Weise er sich keine Rechenschaft geben konnte. Hastig stürzte er ein Glas des sachmännisch angewärmten Bordeaux hinunter.

Björneborg hörte nur mit halben Ohren zu. Er kokettierte hinter seinem Weinglas mit einer hochgewachsenen, kühnfrisierten Frau, die in einem bequemen Klubsessel mehr lag, wie saß, die hellbestrumpften Beine zeigte, und ihre Zigarette aus einer langen Galalithspitze rauchte.

Anckarström klappte sein Notizbuch zu.

„Genug für heute", sagte er. „Die Sache imponiert mir ungemein, Herr Horwath, ich hoffe, Ihnen schon innerhalb weniger Tage einen zusagenden Bescheid geben zu können. Ein genauer Bericht geht morgen telegraphisch an unsere Regierung ab, der Abschluß kann dann vielleicht in Berlin oder München erfolgen. Unsere Bevollmächtigten, die Herren Dr. Ringstedt und Gustaf Norland, befinden sich augenblicklich in Deutschland. Diesen zwei technischen Sachverständigen müßten Sie nochmals einen ausführlichen Vortrag halten. Ich leere mein Glas auf einen glücklichen Abschluß unserer Verhandlungen."

Horwath tat lächelnd Bescheid. Auch Björneborg hob sein Glas und blinzelte aber dabei zu der Frau hinüber, deren überschlanke Beine sein Interesse gefesselt hatten. Sie senkte lächelnd den Kopf, erhob sich und ging mit langsamen, wiegenden Schritten nach dem Schreibzimmer.

„Ich darf mich entschuldigen," sagte er. „Ich habe einen wichtigen Brief zu schreiben."

„Seien Sie vorsichtig, Herr Björneborg," warnte Ankarström. „Ich — ich glaube, den — — eh — Brief zu kennen. Die Weiber taugen hier alle nicht viel und jene Frau, die über eine halbe Stunde ein Blickfeuer an Sie verschwendete, ist eine stadtbekannte Demimondaine, eine Feststellung, die ich trotz meines erst kurzen Aufenthaltes in Bukarest bald treffen konnte. Es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, ihr nachzusteigen."

Björneborg lachte verlegen, wie ein ertappter Schuljunge und nahm wieder Platz. Anckarström füllte den Rest der Flasche in die Weingläser.

„Wollen wir nicht bei Duval noch einen Schlaflikör nehmen?"

„Nein, bitte, entschuldigen Sie mich, Herr Anckarström. Ich bin zu müde, die langen Verhandlungen bedeuten für mich natürlich weit mehr, als für Sie, eine große Nervenkraft kostende Arbeitslast. Ich sehe Sie morgen beim Kaffee. Gute Nacht!"

Die zwei Nordländer nahmen ihre Hüte und Sommermäntel und verließen das Hotel, während Horwath langsam und nachdenklich die Treppe zu seinem im ersten Stock gelegenen Zimmer hinaufstieg.

Er war rechtschaffen müde und freute sich auf sein Bett. Noch einige Tage angestrengter Tätigkeit, noch zwei, drei ausgedehnte Verhandlungen und er stand am Ziel, das er durch die Vorverhandlungen hier in dem Bukarester Hotel anstrebte. Der Wein hatte ihn warm gemacht. Er öffnete die Weste und fächelte sich mit seinem Taschentuch Luft zu. Der lange, schmale Hotelgang dehnte sich vor ihm im Halbdunkel. Endlich stand er vor seiner Tür und schloß mechanisch auf. Dann knipste er die elektrische Beleuchtung an, warf seinen Rock auf das für die Nacht aufgeschlagene Bett und — — fuhr erschrocken zurück.

Auf der Chaiselongue, die an der rechten Zimmerwand stand, lag — eine junge, elegant gekleidete Frau und schlief.

5. Kapitel.

Horwath erwachte durch ein lautes Klopfen wider die Tür. Erschrocken fuhr er im Bette hoch. Draußen schien die Frühlingssonne. Er strich sich die Haare aus der Stirne und suchte seine Gedanken zu sammeln. Was war geschehen?

Richtig! Als er gestern abend hier eintrat, lag eine schlafende Frau in seinem Zimmer. Da drüben auf dem Ruhebett. Neben ihr, am Boden, stand ihr eleganter Koffer.

Er hatte nach einigem Überlegen die Frau geweckt und die auf den ersten Augenblick seltsame Situation klärte sich bald auf. Der Nachtportier hatte irrtümlicherweise sein, Horwaths, Zimmer an die Fremde, eine reizende Schauspielerin deutscher Nationalität, noch einmal vergeben. Horwath mußte lachen, als er sich das entsetzte Gesicht der jungen Dame ins Gedächtnis zurückrief. Und dann? Was war dann geschehen? Er hatte sich mit der interessanten Person, trotz der nicht gerade herkömmlichen Situation und der vorgerückten Zeit, eine geschlagene Stunde lang ausgezeichnet unterhalten, mehrere Schnäpse mit ihr getrunken und über ein Dutzend Zigaretten geraucht. Was sich später ereignet hatte, dessen erinnerte er sich nicht mehr. Er erwachte erst jetzt aus einem tiefen, bleiernen Schlafe und — — — — die Fremde war verschwunden.

Wieder klopfte es an die Türe, kräftig, laut, rücksichtslos. Horwath rief mechanisch „Herein" und ein junger, bartloser, gut gekleideter Herr trat ins Zimmer.

„Bon jour, Monsieur", grüßte er höflich und legte seinen breitrandigen, hellgrauen Filzhut aufs Bett. „Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe, vor allem, daß ich Sie noch im Bett überfalle, aber es ist 11 Uhr und ich dachte — — — —!"

Horwath, der beim Eintritt des jungen Mannes erstaunt den Oberkörper erhoben hatte, schrak zusammen. Schon 11 Uhr? Donnerwetter! Da hatte er ja schön verschlafen, und um 9 Uhr erwarteten ihn die nordischen Unterhändler zum Frühstück. Er sprang mit beiden Beinen zugleich aus dem Bett und riß das Fenster auf.

Der ungebetene Morgenbesuch ließ ein leises Lachen hören.

„Beruhigen Sie sich, Herr Horwath. Die Herren Anckarström und Björneborg sind wohl bereits darüber unterrichtet, daß Sie verschlafen haben, und günstigenfalls erst zum Dejeuner, um 12½ Uhr, erschienen können."

Horwath zwang sein Erstaunen nieder.

„Wer sind Sie, mein Herr, und was wünschen Sie eigentlich von mir?"

„Ich bin — —" antwortete der Fremde mit einem verbindlichen Lächeln, „der Ihnen wahrscheinlich dem Namen nach nicht ganz unbekannte Dr. Lutz, und wünsche Ihnen einige anscheinend recht wichtige Pläne und Berechnungen zurückzugeben, die gestern abend gestohlen worden sind."

Der Ungar starrte den höflichen, jungen Mann mit weitgeöffneten Augen an, dann sprang er, ohne zu antworten, mit zwei langen Sätzen zu seinem Lederkoffer, riß ihn auf, und wühlte mit zitternden Händen darin herum.

„Sie werden nichts finden, Herr Horwath", sagte der Fremde mit seiner überlegenen Ruhe. „Ihre Dokumente sind hier in diesem Umschlag. Bitte, bedienen Sie sich und kontrollieren Sie den Inhalt. Ich hoffe gerne, daß Sie ihn vollständig wieder finden."

Horwath griff schnell zu, zählte mechanisch die beschriebenen Bogen und sagte stockend:

„Ich — — ich verstehe — — immer noch nicht — — Dr. Lutz — — —? Wie kommen Sie zu diesen für mich in der Tat außerordentlich wertvollen Papieren?"

„Ich nahm sie — wie ich bereits die Ehre hatte, Ihnen zu erklären, dem Dieb gestern nacht wieder ab. Dieb, stimmt übrigens nicht ganz. Es handelte sich um eine Frau,

und zwar um die gefährlichste internationale Spionin des Kontinents, Frau Vjera Paschkin."

Horwath hatte seine Angst und Überraschung niedergekämpft und seine Sicherheit wiedergefunden.

„Wollen Sie bitte Platz nehmen, Herr Doktor", sagte er höflich und schob die auf einem Stuhl liegenden Kleider und Wäschestücke aufs Bett. „Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Tatsächlich fand ich gestern abend, als ich mein Zimmer betrat, eine Dame vor, eine deutsche Schauspielerin — — —"

„Schauspielerin ist gut", lachte Lutz.

„Eine junge, sehr hübsche Dame", fuhr Horwath fort.

„Stimmt!" pflichtete Lutz bei.

„Eine junge, sehr hübsche Dame, die vielleicht eine Stunde bei mir blieb, verschiedene Liköre trank, — — —"

„Und Ihnen narkotisierte Zigaretten anbot. Sie rauchten doch mit der Dame, aus einer von ihr mitgebrachten Schachtel?"

„Jawohl! Und ich wurde so sonderbar matt und schläfrig. Was später passierte, weiß ich nicht."

„Wenn Sie gestatten, ergänze ich die Ihnen fehlenden bzw. unbekannten Momente. Vor allem darf ich Ihnen erklären, daß meine Anwesenheit in Bukarest keine rein zufällige ist. Ich bin von bestimmter Seite, die geheimzuhalten ich mich ausdrücklich verpflichtete, beauftragt worden, Sie unauffällig zu überwachen. In den acht Tagen Ihres Aufenthalts in Bukarest befand ich mich stets in Ihrer Nähe, ohne daß Sie oder Ihre Begleiter eine Ahnung davon hatten. Ich stellte unschwer fest, daß auch noch andere Leute Sie beobachteten, und zwar das mir wohlbekannte Gaunerehepaar Paschkin, dessen Auftraggeber ich zu kennen glaube. Frau Paschkin bestach gestern abend den Portier und inszenierte die Komödie mit der doppelten Zimmervergebung. Ihre Absicht, mit Ihnen „zwangslos" bekannt zu werden, gelang anscheinend in überraschender Art und Weise. Sie zechte mit Ihnen, schob Ihnen einige narkotisierte Zigaretten unter, plünderte Ihren Koffer aus und verschwand. Das heißt, sie wollte verschwinden, hatte aber die Rechnung ohne meine Wenigkeit gemacht. Ich stellte sie, nahm ihr die Dokumente wieder ab, und ließ sie laufen."

(Fortsetzung folgt.)

Landstreicher.

Skizze von Gustav Finke-Bülter.

Fernab vom lauten Fröhlichsein der Andern, der Jungen, Tanzenden und Tändelnden, saßen hinter schweren Sammetfalten die Freunde, die Vertrauten. Sie hoben ihre Römer, lächelten dem Gefeierten zu, tranken und schwiegen. Warum sollten sie sprechen? An diesem festlichen Abend war so viel gesprochen worden, daß man füglich schweigen mochte in der zweiten Stunde nach Mitternacht. Das Schweigen lastete nicht. Jene Ruhe schwebe im Raum, die vor Behaglichkeit summt und Sekunden wie Tropfen in kristallener Schale sammelt.

Als endlich einer sein Glas nahm, es gegen das Licht hielt und anhub, zu reden, verjagte er kaum die Stille.

„Laßt uns an den Aufbruch denken, ihr Silbergreise," sagte er. „Dein Wohlsein zuerst und zuletzt, Christoph. Von tief unten herauf führte dein Weg, nun stehst du am Gipfel. Dein Name leuchtet."

Aber der Mann, dessen Stirn den unsichtbaren Lorbeer trug, errungen im geistigen Kampf mit Stahl und Eisen, hob leicht den Arm. Ein Jüngling auf lautlosen Sohlen füllte abermals die Gläser.

„Bleibt noch ein Weilchen, Freunde," bat der Gefeierte. „Schenkt mir noch eine Stunde." Und dann, als drängten Erinnerungen sich gewaltsam hervor, die da einen Ausgleich schaffen, ein Gegengewicht bilden wollten zu all den Erfolgen seines Lebens, begann plötzlich der Industrielle zu erzählen:

„Von Hessen wanderte ich ins Bayernland hinein. Allein zog ich meine Straße, das Ränzel auf dem Rücken; ein Wanderbursch, sorgenlos, frei, glücklich! Der Sommer war schön und die Bauern in froher Erntehoffnung freigebig. Auf Heuböden schlief ich, auf Brunnenrändern aß ich meine Suppe und den Kanten Brot, die ich mit dem Hute in der Hand erwarb. Den fernen Alpen strebte ich zu.

Stürme meldeten den Herbst. Mir schien es ratsam, irgendwo bei einem kleinen Meister unterzukriegen. Doch so sehr ich anklopfte und vorsprach, meine Fähigkeiten lobte, es gelang mir nicht. Mißmutig saß ich in der Herberge einer kleinen Stadt, sichtete mein Vermögen und fand, daß es gerade noch für ein karges Abendessen und ein Bett für die Nacht ausreichte. Das Aushängeschild vor der Tür kreischte häßlich, die matten Flammen der Petroleumfunzeln flackerten.

Dann saß ein Mensch an meinem Tisch, ein Fremder. In Grübeln versunken, von Heimweh geplagt hatte ich ihn nicht kommen sehen. Er saß da, sah mich lächelnd an und nickte: „Grüß Gott, Kunde," sagte er.

Ich ließ ihn ohne Antwort. Mir war nicht danach zumute, mit ihm ein fades Gespräch zu führen, zumal, da ich ihn kecklich musterte, er keinen besonders erquicklichen Anblick bot. Nahe der Dreißig, wie mich dünkte, blaß und hager, schlotterte eine Pelerine um seine Schultern, die von Wind und Wetter mitgenommen eine grünliche Farbe zeigte. Was mir jedoch auffiel, waren seine Augen. Der Ausdruck darin, schwermütig oder schmerzlich, erinnerte an den Blick eines gefangenen Tieres. Unversehens ward ein vages Mitleid in mir rege.

Er achtete meiner Sprödigkeit nicht, unverdrossen fragte er, wes Landes Kind ich sei, woher ich komme und wohin ich wolle!

„Du bist noch jung, achtzehn, neunzehn. So jung bin ich nie gewesen. Zu der Zeit saß ich schon im Gefängnis."

„Im Gefängnis!" entfuhr es mir. „Warum? Gewiß unschuldig."

„Nein, nicht unschuldig. Und warum? Aus Liebe. Ich erzähle dir später davon. Denn wir werden zusammen wandern, du und ich. Da hat man viel Zeit unterwegs."

Und ich wanderte wirklich mit ihm. Er hatte nicht einmal nötig, mich lange zu überreden. Am anderen Morgen nahmen wir gemeinsam die Landstraße unter die Füße. Welches Handwerk Leopold eigentlich gelernt hatte, erfuhr ich nie; doch besaß er beglaubigte Zeugnisse und Ausweise aller erdenklichen Berufe, sei es Schuhmacher, Hufschmied, Graveur oder Zuckerbäcker, gleichviel welcher Art, er gab sich dafür aus und erhielt von den Meistern die Wegzehrung. Womit er ein lustig Dasein für uns aus den Taschen schüttelte. Holla! Das war kein Walzen mehr, kein trübseliges Pfennigsammeln, das war ein herrenmäßiger Spaziergang von Städtchen zu Städtchen, waren warme Kleider, gedeckter Tisch, mollige Nachtruhe.

Sein Äußeres blieb dasselbe. Auch seine Ansprüche stiegen nicht über ein bescheiden Maß. Mich aber verhätschelte er, mich verzärtelte er wie ein besorgter Vater. Heute weiß ich, daß er mich liebgewonnen hatte, daß er einen Menschen haben mußte, für den er sorgen konnte. So duldete er nie, daß ich „Krauter stieß". Ich führte die Kasse, kaufte ein, suchte ein nettes Gasthaus zur Unterkunft und lebte im übrigen meine Tage als wohlgemuter fahrender Geselle.

Der Winter verlor seine Schrecken. Ich merkte kaum, daß er im Schwinden war. An einem Mittag, als uns die Sonne tüchtig den Pelz wärmte, sagte Leopold: „Wir müssen uns trennen, Christoph. Ich gehe nach Österreich, und du wanderst nach deiner norddeutschen Heimat zurück. Weshalb Christoph? Weil ich nicht will, daß du verluderst. Mich hat's aus der Bahn geworfen, und dich wirds aus der Bahn werfen, wenn du nicht zeitig umkehrst."

Er möge mit mir kommen, bat ich.

„Nein. Es muß dabei bleiben. Morgen sagen wir uns Lebewohl."

Wir befanden uns in den ersten Straßen eines jetzt berühmt gewordenen Kurortes. Da ich nun wieder allein für mich sorgen sollte, dachte ich, mich zu üben. Ich beschritt den Weg zu einer hübschen Villa, öffnete, zog den Hut und sagte meinen Spruch auf. Ein helles Kinderlachen antwortete. Dann ein fragendes Stimmchen: „Du möchtest etwas geschenkt haben, Onkel? Die Eltern sind im Garten. Ei, warte, nimm dies, dafür kannst du dir viel Schönes kaufen."

Das Mädchen, wohl sieben Jahre alt, streifte ein dünnes Kettchen mit zierlichem Kreuz daran über den Kopf und drückte es mir in die Hand. Ich widerstrebte, doch die Kleine lächelte und ermunterte, bis ich den billigen Schmuck einsteckte. Als ich ihn am Abend Leopold zeigte, sagte er betroffen, ich habe etwas sehr Dummes getan. Das billige Ding sei feinstes Gold.

Wir berieten, wie mein Versehen wettzumachen wäre. Doch nur kurz. Und was nun geschah, habe ich geflissentlich aus meinem Gedächtnis zu löschen versucht, so daß nur ein mattes Erinnern haftet. Das eine aber daraus bleibt mir bis ans Ende meiner Tage unvergeßlich. Den beiden Beamten, die auf der Suche nach dem vermeintlichen Dieb waren, erklärte Leopold: „Nicht der junge Bursche, ich habe den Schmuck gestohlen."

Da ich bleich und zitternd vor ihm stand und sinnlose Worte stammelte, gab er mir beide Hände: „Laß gut sein, Christoph. Ich bin aus zähem Holz, ein Hieb mehr oder weniger schadet mir nicht. Dich aber würde dieser erste Schlag entwurzeln."

Dann folgte er den Männern. Was aus ihm geworden, weiß ich nicht." —

Der Rhythmus einer schwermütigen Melodie erstarb in den Portieren.

Nach langer Pause kam es von irgendwo: „So trug er zum zweitenmal aus Liebe eine Schuld. Warum zuerst?"

„Er hat seinen Stiefvater, den Peiniger seiner Mutter, erschlagen."

Der Kampf im Dunkel.

Skizze von **Joseph M. Belter.**

Seit der Strafzug des Leutnants Smell hoch im Norden Indiens die rôl, die große Landstraße, verlassen hatte, gab es immer wieder Feuerüberfälle durch die aufständischen Paharis, ganz gleich, wohin man das Lager, alle Fährten und jeden Laut vermeidend, verlegte.

Der baumlange, entsetzlich magere Offizier mit dem von Fiebern halb verzehrten Körper und mit den wie im Irrsinn glänzenden Augen, dem die Sucht nach Erfolg wie Feuer in der Brust fraß, raste und stieß schauerliche Flüche und Verwünschungen aus. War es denkbar, daß einer seiner eigenen Leute dem in dem Dschungeldickicht verborgenen heimtückischen Gegner Nachrichten in die Hände spielte? Und doch lauerte irgendwo Verrat, unfaßbar, unsichtbar, dafür um so beängstigender und lähmender, da es keinen Weg gab, in ehrlichem Kampf gegen das dräuende Unheil anzugehen.

Der Abend sank nieder. Die Wachen waren ausgestellt. Hitze brütete. Feucht und dunstig lag die erstickende Glut über dem endlos sich dehnenden Urwald, aus dem der quälende Schrei der Affen wirr heraufschallte, Vögel mit klatschendem Flügelschlage ihren Schlafbäumen zustrebten, Cobras und Sumpfottern kalt und reglos lauerten und wo der gestreifte Herr des Dschungels lautlos schleichend durch die Nacht glitt. Schwarz ragten die Bäume, von Lianen und kletternden Schlingpflanzen würgend umklammert. Weiße und rote, riesige Blüten leuchteten aus dem Dunkel in fahlem, unwirklichem Licht und strömten Düfte aus, so süß und betäubend, daß Schwindel und ekelhafter Brechreiz sich einzustellen drohten.

Smell saß am Feuer vor seinem Zelt, erbittert und von wütendem Argwohn gemartert, als ein Brechen in den Büschen hinter ihm ihn aufschreckte.

Er wandte den Kopf. Von einem seiner Leute wurde eine in weiße Lumpen gekleidete Gestalt dem Feuer zugetrieben, einBunnia offensichtlich, ein Hindu niederster Kaste.

„Wir haben den Spion!" hörte er die fröhliche Stimme seines Sergeanten. Der Leutnant federte hoch.

Jetzt erkannte er einen vielleicht fünfzehnjährigen Knaben mit braunen, verschlossenen Zügen.

„Hehe!", lachte der Sergeant, in der glücklichen Erregung über seinen Fang die sonst geübte Zurückhaltung vergessend, „hehe, haben wir dich endlich erwischt, damn'd son of the Eblis!"

Smell wandte sich, ohne weitere Ergüsse seines Untergebenen abzuwarten, an den Burschen. Der schwieg auf alle Fragen, trotzig den Kopf zur Seite werfend.

Der Sergeant, ernüchtert von der kalten Ruhe seines Leutnants, berichtete ,spannte die Fäden seines Verdachts aus, die Verknüpfung seiner Beobachtungen und zog schließlich die Schlinge eines unwiderleglichen Beweises triumphierend zusammen. Kein Zweifel, man hatte den Spion!

Smell nickte. Der Kerl sei zu erschießen. Sofort! Man schaffe ihn aus seinen Augen. In einer halben Stunde erwarte er Meldung, daß das Urteil vollstreckt sei.

Zu Befehl! Der Sergeant tat einen halblauten Pfiff, antwortend klang es aus dem Gipfel eines Baumriesen zurück, dann glitt ein Schatten den Stamm herunter, ein dumpfer Absprung: im tanzenden Licht des Feuers blitzte das Metall eines Gewehrschlosses, funkelten zwei Augen auf, ragte dunkel ein neuer Schatten.

Halloh, Jim! Wechselworte, halblaut, verhallende Schritte. — Der Offizier sank aufatmend auf seinen Feldstuhl zurück, zündete eine Zigarette an und rauchte in hastigen Zügen. Minute auf Minute verrann. Aus dem Nachtschwarz des Dschungels klangen tausenfältige Geräusche, tropfte es, fielen Zweige, schrien ferne die Affen. Die feuchte Hitze lastete bleiern und drückend. Smell wartete auf den Knall eines Gewehres, das sein Urteil vollstreckte, wie auf eine Erlösung.

Da! Klang da nicht eine heulende Stimme. Eine Viertelstunde verrann. Endlich fiel ein Schuß, dem gleich darauf ein zweiter folgte. Dann schwang sich wieder die geschäftige Stille des Urwaldes um den Lauschenden. Blieb noch die Meldung abzuwarten, dann konnte er sich auf das Feldbett strecken.

Er warf eine eben erst angezündete Zigarette mißmutig fort. Nichts schmeckte mehr in dem hundsföttischen Backofen dieses sumpfigen Urwaldes. Morgen konnte er wieder Chinin hinunterschlingen wie andere Leute Brot und Kuchen.

Der Sergeant kam zurück. Als er im Licht des Feuers stand, sah der Leutnant, daß irgend etwas Ungeheuerliches geschehen sein mußte. — Er wartete auf den Bericht. Stockende, unsicher suchende Worte erklangen:

„Kaum dreihundert Schritt waren wir gegangen, als ein Weib sich uns vor die Füße warf, ein widerliches Hinduweib in blauweiß gestreiftem Kittel. Es war die Mutter des Burschen. Ihr werdet sie gehört haben. Der Satan hole das ganze Gezücht! Schließlich, als ich ihr beibrachte, daß ein Befehl eben ein Befehl sei, der ausgeführt wird, verstummte sie. Gut, sagte sie ganz vernünftig, aber ich würde ihr doch wenigstens gestatten, von ihrem Kinde Abschied zu nehmen und es zu segnen. Man soll mit Weibertränen nichts zu tun haben, Leutnant. Ich sagte ja, damit es ein Ende nahm. Das Weib zog den Burschen in einen Busch, ich stand auf der einen, Jim auf der anderen Seite. Flucht war unmöglich. Man läßt einen so wertvollen Vogel nicht wieder fliegen, hat man ihn erst einmal erwischt. Daß die Alte bei ihrem Abschied auf uns als Zuschauer verzichten wollte, war ja nur natürlich. Ohne heimliches Getue, ohne Segen und Zauber geht es nun einmal nicht. Richtig, nach drei Minuten kommt die Alte mit dem Burschen zurück, ich packe ihn und gebe ihr zu verstehen, sie möge sich trollen, wolle sie nicht gerade zusehen, wie das Gehirn zum Teufel fliegt. Sie sagt kein Wort und geht, er sagt kein Wort und bleibt stehen. Als endlich der blauweiße Kittel der Alten außer Sicht ist, legt Jim das Gewehr an und schießt auf drei Schritt. Es war fast stockdunkel, der Kerl fiel nicht gleich. Vielleicht sitzt die Kugel nicht, denke ich und schieße selbst, da fällt er wie ein Sack um. — Aber als wir ihn nun begraben wollen, sehe ich, daß er kein „er" ist, sondern eine „sie". Es war die Mutter, die im Busch mit dem kleinen Satan die Kleider gewechselt hatte. Jawohl, Leutnant, ein alter Sergeant erschießt von hinterrücks alte Hinduweiber."

Smell winkte ab. Schweigen. Die Hitze lastete wie eine klebrige alles überschwemmende Masse. Im Schwarz des Dschungels tropfte und tappte es, wie von dem Schritt eines riesigen, gespenstischen Wesens.

Der Sergeant ging. „Verfluchtes Land, verfluchtes Land!" hörte er seinen Leutnant zwischen den Zähnen murmeln. Dann begann er, die Postenkette abzuschreiten.



Bunte Chronik



* **Luftpirat, ein neuer Beruf.** Die Zeiten, da das Seepiratentum ein einträglicher Beruf gewesen ist, und das Räuberhandwerk auf Landstraßen, sind heute vorüber, endgültig wohl. Wer weiß aber, ob nicht die neue Zeit wieder einen neuen Typus dieser Art schaffen wird, als Luftpiratentum nämlich? Das scheinen jedenfalls die Beamten zu befürchten, denen die verantwortungsvolle Aufgabe zusteht, große Geldtransporte in der Luft zu befördern; denn man ist vor allem in England bekanntlich dazu übergegangen, den Geldtransport vorwiegend auf dem Luftwege zu vollziehen, der Schnelligkeit, aber auch der größeren Sicherheit wegen. Trotzdem hält man es aber für zweckmäßig, die Beamten, die mit der Leitung dieser Transporte beauftragt sind, gut zu bewaffnen, einmal für den Fall einer notwendig werdenden Landung, dann aber, weil man es nicht für ausgeschlossen hält, daß etwaige „Interessenten" an diesen Geldtransporten auf die Idee kommen könnten, indem sie auch ihrerseits im Flugzeug aufsteigen, die Beamten in der Luft anzugreifen. Dort aber hätten sie leicht gewonnenes Spiel, denn vorläufig gibt es in der Luft ja noch keine Sicherheitspolizei, die ihnen das Handwerk legen könnte.

*

* **Zwillinge, Drillinge, Vierlinge.** Eine interessante Übersicht über Zwillings-, Drillings- und Vierlingsgeburten im Jahre 1926 gewährt die preußische Bevölkerungsstatistik. Vierlingsgeburten sind eine große Seltenheit. In Preußen ereigneten sich im Berichtsjahre nur zwei Fälle, und zwar in Oppeln und in Düsseldorf. Drillinge werden schon häufiger geboren. Im letzten Jahre ereigneten sich 105 Fälle. Die Rheinprovinz und Westfalen stehen mit 20 bzw. 19 Fällen obenan. Dann folgt die Provinz Hannover mit 14 Drillingsgeburten. Ostpreußen weist 12 Fälle, Berlin 10 Drillingsgeburten auf. Bei den Zwillingsgeburten gehen die Zahlen natürlich erheblich in die Höhe. Rund 10 000 Zwillingspaare erblickten im letzten Berichtsjahre in Preußen das Licht der Welt. Auch hier stehen die Rheinprovinz und Westfalen weit in vorderster Linie, und zwar mit 1927 bzw. 1404, während Niederschlesien mit 869, Ostpreußen mit 832 und Sachsen mit 813 in großem Abstande folgen. Berlin steht mit 439 Fällen an zehnter Stelle.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.